**Zeitschrift:** Zürcher Illustrierte
**Band:** 16 (1940)
**Heft:** 37

**Artikel:** Die Komödianten kommen! [Fortsetzung]
**Autor:** Lichtenberg, Wilhelm
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-757653

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 09.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Die Komödianten kommen!

EIN HEITERER ROMAN
VON WILHELM LICHTENBERG

Copyright 1940 by Morgarten-Verlag A.-G., Zürich

1. Fortsetzung

Ohne zu wissen warum, fühlte sich Raffaela durch diese Bemerkung irgendwie verletzt. Reginald tat eigentlich so, als sei sie eine Gestrandete, die nur ihre letzte Zuflucht bei ihm suchte. Aber dann wußte sie doch sofort wieder, daß Reginald Hicks keiner Taktlosigkeit fähig sei. Sie hatte ihm zu oft geklagt, wie sehr sie sich künstlerisch unbefriedigt fühle, wie entsetzlich man sie in ein Klischee gedrängt habe, aus dem es kaum mehr ein Entrinnen gebe, und wie sehr sie unter all dem litte. Deshalb zwang sie ihre erste Verstimmung nieder und sagte nur einfach: «Ja, Reginald, es ist jetzt so weit. Ich bin entschlossen, mich vom Film und von der Bühne zurückzuziehen.»

«Es wird im Anfang schwer für Sie werden. Aber Sie werden über diesen Verzicht hinwegkommen.»

«Wir wollen es hoffen, Reginald.»

«Ich werde Sie holen, Raffaela», sagte er nun, und sie hatte doch den Eindruck, als klänge in seiner Stimme so etwas wie Ergriffenheit. «Mein Dampfer geht am Vierzehnten. Ich kann also am Einundzwanzigsten in Genua sein. Treffe ich Sie noch in Viareggio, Raffaela?»

«Ja. Ich erwarte Sie.»

«Dann leben Sie wohl! Und auf glückliches Wiedersehen.»

Die Verbindung war unterbrochen, aber Raffaela hielt den Hörer noch eine Weile in der Hand, so, als müßte jetzt noch etwas kommen, eine andere Stimme, andere Worte, aus einem anderen Erdteil, von einem anderen Menschen. Aber dann sagte sie sich, daß dies alles Unsinn sei. Reginald Hicks erwies sich immer als Gentleman. Sie hatten sich in Arezzo als gute Freunde verabschiedet, sie hatte eine Ehe mit ihm als ganz unmöglich hingestellt, und nun verlangte sie plötzlich durchs Telephon, über Ozeane hinweg, Zärtlichkeiten und leidenschaftliche Worte. Sie wären natürlich noch ernüchternder gewesen als diese väterliche Freundlichkeit in Reginalds Ton. Und sie hätte sie noch viel weniger verstanden.

Soldati hielt sie sich an diesem Abend fern. Sie war überhaupt entschlossen, ihn so bald als möglich zur Abreise zu veranlassen. Sie wußte wohl, wie aufrichtig ergeben er ihr war und daß ihn an sie bestimmt nicht nur materielle Interessen banden. Aber erträglich, wirklich erträglich, war dieser Guido Soldati doch nur in einem Filmbetrieb, innerhalb von Menschen, die seine Sprache redeten und seine Gedanken dachten. Hier, in diesem stillen Haus am Meer, in der Abschiedsstimmung von Kunst und Popularität war mit ihm nur wenig zu beginnen.

Am nächsten Morgen schützte Raffaela heftige Migräne vor, um Soldati ausweichen zu können. So hoffte sie insgeheim, daß ihn die Langeweile schließlich aus Viareggio vertreiben würde.

Soldati allerdings war nicht so leicht zu kränken und zu vertreiben. Er kannte das kritische Stadium in Raffaelas Filmkarriere zu genau und war nach Viareggio gekommen mit der eingestandenen Absicht, sie über diesen gefährlichen Punkt hinwegzulotsen. Deshalb wollte er bis zur letzten Möglichkeit in ihrer Nähe bleiben. Und so schlug er jetzt die Taktik ein, einfach nicht da zu sein und weniger als Luft zu bedeuten.

Raffaela merkte diese Absicht nicht. Sie freute sich nur einfach, von ihrem Manager nichts mehr zu sehen und zu hören.

Es war gegen zehn Uhr morgens des nächsten Tages, und sie arbeitete im Vorgarten der Villa. Gartenarbeit war seit je eine Leidenschaft Raffaelas gewesen. So stand sie nun, mit dem Rücken zur Straße, und kümmerte sich nicht um das, was draußen vorging. In ihrer blauen Arbeitsschürze, den breitrandigen Florentiner auf dem

Neueintretende Abonnenten erhalten den bisher erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

In einer zauberhaften Villa in Viareggio tobt die Filmdiva Raffaela Cellini gegen ihren Manager Guido Soldati und weigert sich, weiterhin in Kitschfilmen mitzuwirken. Alle Beruhigungskünste des Managers prallen am Starrsinn der jungen Künstlerin ab. Sie ist sogar entschlossen, auf die Kunst zu verzichten, den Amerikaner Reginald Hicks, der bis jetzt ergebnislos um sie geworben hat, zu heiraten, welche Bereitschaft sie denn auch in einem Telegramm nach Amerika deutlich durchblicken läßt. Der sprachlos gewordene Soldati muß die Aufgebrachte aufs Postamt nach Lucca begleiten. Dort trifft gerade eine «Stagione», eine Wanderbühne, ein und kündigt als erste Aufführung «Madame Butterfly» an. Direktor dieses Unternehmens ist Celestino Campagna. Er hält sich nach Caruso für den größten Tenor Italiens und seine Truppe für das beste Opernensemble des Landes. Mitglieder dieser Truppe sind u. a. seine Frau, seine Tochter, dann Rodolfo Grobetty, ein dauernd alkoholisierter Bariton und einige weitere fragwürdige Herrschaften. Raffaela ist von den einziehenden Komödianten begeistert und fühlt sich an den Anfang ihrer eigenen Laufbahn erinnert. Sie möchte der Aufführung beiwohnen, wird dann aber am Abend durch den Anruf von Mr. Hicks aus Amerika aufgehalten, der für das erhaltene Telegramm dankt und sich darüber glücklich zeigt.

Kopf, mußte sie auch nicht fürchten, erkannt und angeglotzt zu werden. Plötzlich hörte sie sich von rückwärts angesprochen: «Wenn Sie gütigst gestatten wollen . . .»

Sie wandte sich halb um und blickte in ein irgendwie bekanntes Gesicht, das sie aber nicht sofort einzuordnen vermochte. Es war ein junger Mensch in einem etwas merkwürdigen Aufzug: dunkle Hose, weiße Leinenjacke, offenes, ausgeschlagenes Hemd. Und in seiner Hand hielt er einen roten, bedruckten Zettel, den er ihr durchs Gitter zusteckte. Jetzt wußte sie, daß es jenes Mitglied der Stagione Campagna sei, der gestern — in romantischerer Kostümierung allerdings — so komisch vor ihr zu flüchten versuchte. Auch schien er sie zu erkennen, wurde wieder rot und wollte abermals vor ihr flüchten.

Raffaela hielt ihn zurück. «Bleiben Sie doch!»

Tatsächlich blieb der junge Mann abgewandt stehen.

«Warum wollen Sie mir denn nicht Ihren Zettel geben?» fragte Raffaela, sehr bemüht, ihn durch einen möglichst kameradschaftlichen Ton aus seiner Befangenheit zu lösen.

Er überlegte eine kurze Weile, kehrte dann ans Gitter zurück und steckte ihr seinen Zettel zu. «Sie haben recht», sagte er, und es klang beinahe wie ein Selbstvorwurf.

Raffaela musterte ihn lächelnd. «Sie sehen heute aber viel netter aus als gestern im Kostüm.»

«Ja», seufzte der nette Junge auf, «sicher. Aber was wollen Sie denn machen? Es gehört dazu.»

«Ah, heute abend gibt's ‚Tosca‘», stellte Raffaela nach einem Blick auf den Zettel fest.

«Ja.»

«Spielen Sie denn eigentlich ausschließlich ‚Puccini‘?»

«Nein. Wir spielen alles. Es hat sich nur so getroffen.»

«Ich werde bestimmt kommen.»

«Es wird uns eine große Ehre sein.» Damit wollte sich das junge Mitglied der Stagione Campagna wieder zum Gehen wenden.

«Sind Sie . . . sind Sie eigentlich Sänger?» hielt ihn Raffaela neuerlich zurück.

«Ja. Ich bin der zweite Tenor.»

«Der zweite», meinte Raffaela sehr nett. «Sie sehen doch eigentlich wie der erste Tenor aus.»

«Der erste Tenor ist doch unser Direktor.»

«Ach ja! Ich erinnere mich!» lachte Raffaela auf. «Komischer Kauz — euer Direktor.»

«Was wollen Sie — es ist unser Brotgeber.»

«Da sind Sie also in der ‚Tosca‘ unbeschäftigt?»

«Ich singe im Kirchenchor mit.»

«Schade.»

«Warum bedauern Sie es?»

«Weil ich Sie gerne gehört hätte.» Sie wollte dem verschüchterten Jungen irgend etwas Nettes sagen.

Er warf ihr auch tatsächlich einen dankbaren Blick zu, wurde aber daraufhin noch verlegener.

«Darf ich Sie zu einer Tasse Kaffee einladen?» fragte sie, jetzt selbst ein wenig schüchtern.

«Ausgeschlossen!» wehrte er sich lebhaft. «Ich habe heute noch sämtliche Villen in Viareggio mit Zetteln zu belegen, und dann soll ich auch noch Forte de Marmi nehmen und Mariny di Massi. Wenn's geht, will ich auch nach Torre del Lago hinüber.»

Sie öffnete das kleine Gittertor. «Nur zehn Minuten. Sie können sich ja nachher beeilen.»

Und er trat wirklich ein. Sie führte ihn durch die Halle in den Garten hinaus. Dort sagte er mit einem bewundernden Blick über das Meer: «Sie haben da aber ein sehr schönes Haus.»

Raffaela lachte. «Was fällt Ihnen denn ein? Das Haus gehört doch nicht mir.»

«Dann haben Sie es gemietet. Schön bleibt es trotzdem.»

«Auch nicht.» Raffaela dachte sehr angestrengt nach, was sie dem Jungen sagen sollte. Aber dann fiel ihr ein, wie sie Soldati gestern in ihrem einfachen Kleidchen taxiert hatte. Und sie meinte rasch: «Ich bin hier nur das Kindermädchen.»

«Ach so!» nickte er. Und es war bestimmt keine Enttäuschung in seinem Ton, viel eher ein Aufatmen darüber, es mit keiner großen Dame zu tun zu haben. Raffaela hingegen freute sich des rettenden Einfalls; sie wollte in dem zweiten Tenor und Zettelträger der Stagione Campagna keine Minderwertigkeitsgefühle ihr gegenüber aufkeimen lassen, er sollte sich in ihrer Gesellschaft ganz sicher und unbefangen fühlen.

Plötzlich blickte er sich ängstlich um. «Was wird Ihre Herrschaft dazu sagen?»

«Ach», beruhigte sie ihn, «die schlafen noch alle. Und vor Mittag kriechen sie ja doch nicht aus den Betten. Warum sind wir nicht auch Villenbesitzer in Viareggio geworden?»

«Lassen Sie!» meinte er ziemlich geringschätzig. «Ich bin schon sehr gerne das was ich bin.»

«Da haben Sie eigentlich auch recht», nickte sie ihm lustig zu. «Die Kunst ist wirklich etwas Schönes.»

Sie placierte ihn an der Gartenmauer mit dem schönsten Rundblick auf das Meer und verschwand dann ins Haus, um rasch eine Platte für den armen, sichtlich unterernährten Jungen zurechtzumachen. Als sie wieder erschien, saß er noch immer so steif da, wie sie ihn verlassen hatte. Er trank dann den starken, würzigen Kaffee, ließ aber den Schinken und die Eier unberührt.

«Warum greifen Sie nicht zu?» ermunterte ihn Raffaela.

«Danke!» lehnte er sehr nobel ab. «Am Vormittag esse ich nie etwas.»

Sie saß ihm gegenüber und freute sich über seine tadellose Haltung. Dann meinte sie: «Sie haben mir ja Ihren Namen noch gar nicht genannt. Ich will Sie doch auf dem Programm finden können.»

«Ach ja!» Er erhob sich halb. «Riccardo Daldini.»

«Oh, den Namen werde ich mir merken.» Und nach einer lächelnden Pause fügte sie hinzu: «Wenn Sie übrigens wissen wollen, wie ich heiße: Maria Vecchi.» Sie nannte ihm ihren richtigen, bürgerlichen Namen, und es tat ihr wohl, ihn wieder einmal aussprechen zu dürfen. Denn ihr nom de guerre «Raffaela Cellini» trug sie ja eigentlich doch nur wie ein prunkvolles Theaterkostüm.

Er betrachtete sie jetzt aufmerksamer und meinte nach einer Weile: «Wissen Sie, daß ich Sie auf den ersten Blick nach Theater taxiert habe? Deshalb wollte ich Ihnen ja auch keinen Zettel geben.» (Fortsetzung Seite 1012)

# Aus Zeiten, da es anders war

*Images d'autrefois*

«Ueber Land und Meer», 1878: «Eine wandernde Schauspielertruppe» oder «Die Komödianten kommen».

*1878: Une troupe de comédiens ambulants.*

«Sehr lustig!» lachte Raffaela auf; aber dieses Lachen klang nicht ganz echt, viel eher ein wenig erschrocken. «Warum eigentlich?» fragte sie dann, ängstlich vor der Antwort. Sie wollte um Gottes willen von Riccardo Daldini nicht erkannt sein.

«Ich weiß es nicht», zuckte er die Achseln. «Es war nur so eine Einbildung.»

Hier fühlte Raffaela doch, daß sie ihm eine Erklärung schuldig sei; sie wußte aus eigener Wahrnehmung zu gut, daß Schminke wieder Schminke riecht, daß es irgend ein geheimes Band zwischen Menschen gibt, die gewohnt sind, aus ihrer eigenen Existenz zu schlüpfen, um fremde Figuren mehr oder weniger echt zu mimen. Deshalb sagte sie: «Ganz so unrecht haben Sie eigentlich nicht...»

«Sehen Sie!» meinte Riccardo mit einiger Genugtuung.

«Aber Theater, wissen Sie, ist ein bißchen zu viel gesagt. Ich habe nur in Padua Gesangsunterricht genommen.»

Er starrte sie verständnislos an. «Na und?»

«Nichts weiter. Ich tat es nur zu meinem Vergnügen. Aber dann bin ich doch in ein bürgerliches Leben geflüchtet, wie Sie sehen.»

«Unbegreiflich!» Riccardo sagte es sehr unhöflich und beinahe empört. «Haben Sie denn Stimme?»

«Ja. Einen kleinen Sopran. Zum Hausgebrauch.»

«Ich verstehe Sie nicht!» schüttelte er den Kopf. «Wie jemand Kindermädchen werden kann, der nur einmal im Leben mit der Kunst in Berührung gekommen ist!»

«Manchmal bedaure ich es auch», mußte sie zugeben, um ihn wieder günstiger zu stimmen. «Aber es ist nicht mehr ungeschehen zu machen.» Und dann fragte sie: «Sie sind wohl mit Leib und Seele Künstler?»

In Riccardos Augen kam ein heller Glanz und seine Wangen röteten sich wieder; aber sein Erröten war nicht mehr Schüchternheit. «Oh, Theater ... Theater!» rief er begeistert. «Das ist mein ganzes Leben. Eine Welt ohne Musik kann ich mir gar nicht mehr vorstellen.» Und wieder betrachtete er sie kopfschüttelnd. «Wie kann man das alles über den Haufen werfen!»

«Mir hat der Mut gefehlt.»

«Ich verstehe. Zum Durchbeißen. Zum Durchhungern.»

«Das wird's wohl gewesen sein.»

«Trotzdem unfaßbar. Sehen Sie mich an. Ich hab's niemals leicht gehabt. Mein Vater ist schon lange tot. Und meine Mutter ist eine sehr arme Frau. Meine Gesangsstudien habe ich mir mit Fabriksarbeit verdient. Und dann konnte ich nicht lange auf ein Engagement warten. Ich mußte nehmen, was sich mir gerade bot. Aber ich weiß, daß ich in die Höhe kommen muß. Und wenn ich jetzt auch nur zweiter Tenor und Zettelträger bei der Direktion Campagna bin.»

«Sicher. Wenn man nur fest an sich glaubt, bringt man es auch zu etwas», meinte Raffaela, von seinem Idealismus sehr angenehm berührt. Und dann fragte sie: «Zahlt Campagna wenigstens anständige Gagen?»

«Wir spielen auf Teilung.»

«Ach!»

«Ja. Früher einmal hat's bei Campagna auch feste Gagen gegeben. Aber dieses verfluchte Tonkino hat die kleinen Orte, in denen wir spielen, verdorben. Und so gibt's jetzt nur mehr Teile. Wir sind elf erwachsene Mitglieder und ein Kind. Was eingeht, wird nach Abzug der Kosten auf zwölf Personen aufgeteilt.»

«Das Kind kann doch keinen vollen Teil bekommen.»

«Warum nicht?»

«Weil es doch nicht in jeder Oper beschäftigt ist.»

«Glauben Sie? Es ist das Enkelkind des Direktors, und folglich werden bei uns nur Opern mit einem Kind gespielt. Und wenn kein Kind drin ist — wird es hineingeschrieben. In ‚Tosca' zum Beispiel spielt der kleine Manrico — so heißt der Junge nach des Großpapas Lieblingsrolle im ‚Troubadour' — das uneheliche Kind der Tosca.»

«Hören Sie — um Gottes willen! — Tosca hat doch kein uneheliches Kind!» erschrak Raffaela.

«Der Direktor hat ihr eines angehängt.»

Raffaela lachte zuerst sehr herzlich, und Riccardo lachte mit ihr. Dann meinte sie plötzlich ernster: «Verzeihen Sie die indiskrete Frage — kommt da immer auch genügend auf die Mitglieder?»

Riccardo zuckte die Achseln. «Je nachdem. Das Essen haben wir fix bei der Direktion. Signora Campagna kocht für uns alle. Und für Zigaretten langt's manchmal auch noch. Alles andere muß der liebe Herrgott bringen.»

Obwohl Raffaela alles das durchaus nicht fremd war, obwohl sie sich ihrer eigenen Anfänge erinnerte mit versprochenen und selten ausgezahlten Gagen, ihrer Entbehrungen und Sorgen um das allernackteste Leben, tat ihr dieser nette Junge doch leid. Ganz so schlimm war es bei ihr ja doch nicht gewesen. Und sie meinte teilnehmend: «Wenn Sie wenigstens künstlerische Befriedigung bei Campagna hätten. Wenn er Sie ab und zu wenigstens einen ersten Tenor singen ließe.»

Jetzt seufzte er zum ersten Male. «Ach ja! Das ist es. Es tut weh, immer nur zuhören zu müssen, wie Campagna ... Aber Sie sagen's ihm bestimmt nicht wieder?»

«Nein, sicher nicht.»

«Also — wie dieser alte, ausgesungene Tenor unsere schönsten Opern malträtiert. Er ist eitel wie ein Pfau und singt auch so. Vielleicht ginge das Geschäft sogar besser, wenn er nicht alle Cavaradossis und Manricos und Linkertons selbst singen wollte. Aber lieber füttert er uns nur mehr mit Polenta, als daß er einen andern an seine Partien heran ließe. Es ist wirklich ein Jammer.» Riccardo erschrak und sprang auf. «Allmächtiger Gott! Ich verplaudere mich hier! Und — sehen Sie sich diesen Pack Zettel an, der noch zu verteilen ist.»

Raffaela hatte sich mit ihm erhoben. «Ja, ich will Sie nicht länger aufhalten.»

Er lief durch den Garten und sie hatte Mühe, mit ihm Schritt zu halten. Am Tor des Vorgärtchens streckte er ihr schon herzlicher die Hand entgegen. «Also kommen Sie heute abend in die Vorstellung?»

«Bestimmt. Wenn mir meine Signora Ausgang gibt.»

«Ach ja!» sagte Riccardo, schon halb zum Gehen gewandt, «wir armen Leute brauchen ja immer irgend eine Erlaubnis. Na, bemühen Sie sich! Wenn Grobetty, unser Bariton, einen guten Abend hat, steht es wirklich dafür. Er ist nämlich ein richtiger Künstler.»

Raffaela blickte diesem Daldini noch eine Weile nach. Und als sie sich umwandte, um wieder ins Haus zu gehen, stand Guido Soldati vor ihr.

«Du ...?» schrak sie beinahe zurück.

«Ja, ich», antwortete er mit einem sonderbar zufriedenen Lächeln.

«Du weißt doch, daß ich heute meine Ruhe haben möchte.»

«Ich weiß es, aber ich kann mich deswegen nicht aus der Welt schaffen.»

Sie ging wortlos an ihm vorbei, ins Haus hinein, und wollte ein wenig in der Halle ruhen. Aber Soldati war ihr gefolgt.

«Netter Junge?» fragte er, um einen harmlosen Ton bemüht.

Sie blickte ihn nur an und antwortete nicht.

«Siehst du», fuhr er fort, «das würde ich schon besser verstehen.»

Raffaela schüttelte verständnislos den Kopf und Soldati erklärte sofort: «Ich meine — besser als Reginald Hicks, zu dem du ja doch nicht paßt. Und — siehst du — zu einem kleinen romantischen Sommerflirt mit dem Schmierensänger würde ich dich sogar herzlich beglückwünschen.» Ohne sich um Raffaelas großen, empörten Blick zu kümmern, vollendete er: «Das verpflichtet zu nichts, schafft keine Komplikationen und vergeht so rasch wie eine letzte Urlaubswoche.»

Raffaela hielt diese Ansicht ihres Managers für so gemein, daß sie nicht einmal eine Entgegnung verdiente. Sie ging einfach aus der Halle und ließ ihn stehen. Worauf auch Soldati nichts übrigblieb, als im Ort einige Einkäufe zu besorgen.

Als er zurückkehrte, fand er seinen Koffer vor dem Tor der Villa, über den Koffer war achtlos der Mantel geworfen, der Hut lag auf der Erde und sein Pyjama war in die beiden Manteltaschen gestopft.

Jeder andere als Guido Soldati hätte sich gesagt: «Das ist ein Hinauswurf.» Aber Raffaelas Manager meinte nur ganz ahnungslos: «Wie kommen die Sachen hierher?»

Plötzlich waren sie aber nicht mehr da. Weil ein zufällig des Weges kommender Dienstmann die Sachen sah, nickte, und alles auf sein Wägelchen lud. Und bevor sich der völlig verdutzte Soldati noch wehren konnte, meinte der Dienstmann: «Zum Tram! Kommen Sie nur nach.»

Der Dienstmann lief davon, Soldati schreiend hinter ihm her; aber Dienstmänner, die Gepäck vor einem Villentor antreffen, sind in ihrem Eifer nicht mehr zu stoppen. Und als beide beim Tram angelangt waren, hielt es Soldati nun tatsächlich für das beste, aus Viareggio abzureisen. Der Dienstmann hatte instinktiv das richtige Empfinden gehabt: ein Manager soll seiner Diva niemals nahe sein, wenn sie gerade am wütendsten ist.

## IV.

## DAS MUNTERE KÜNSTLERVÖLKLEIN

Obwohl Raffaela ihren Abend völlig frei hatte, fuhr sie doch nicht nach Lucca hinüber. Schuld an diesem zu wenig verkauften Billett hatte einzig und allein Guido Soldati. Er hatte Raffaela mit seinen dummen und taktlosen Bemerkungen über Riccardo Daldini befangen und unsicher gemacht. Raffaela verstand nur zu gut, was Soldati mit dieser Aeußerung bezweckt hatte. Er wollte sie auf diesen zweiten Tenor und Zettelträger hetzen, um die größere Gefahr — Reginald Hicks — auszuschalten. Und die Romantik, die er predigte, hatte einen aufreizend praktischen Hintergrund: die weitere serienweise Herstellung noch vieler, vieler «Singender Engel». Nein, Soldati sollte seine Absicht nicht verwirklichen können. Und deshalb verbrachte Raffaela diesen

Abend daheim, obwohl er in Lucca, im Hofe des Ristorante Balbini, vor der kleinen Bühne Campagnas, bestimmt zauberhaft geworden wäre.

Allerdings brachte sie dann der nächste Nachmittag doch nach Lucca hinüber. Da man im Villenort Viareggio nur das Notwendigste zu kaufen bekam, mußte man im Städtchen ab und zu Besorgungen machen. Aber Raffaela holte diesmal nicht ihren kleinen Lancia aus der Garage. Das ging nicht mehr gut, seit sie sich Daldini gegenüber als Kindermädchen vorgestellt hatte. Sie fuhr also mit dem Tram.

Vor Balbinis Ristorante auf der Piazza von Lucca gab es eine Bank. Auf dieser Bank saßen zwei alte Leute: Signora Babetta Leopardi und ihr Gatte Francesco, der von Direktor Campagna als «profunder Baß» vorgestellt worden war. Babetta versah bei der Stagione nur mehr die Funktion einer Souffleuse. In ihrer Jugend war sie «Hochdramatische» gewesen. Dabei kann man nicht einmal sagen, daß die Stellung einer Souffleuse bei der Stagione Campagna von überragender Bedeutung gewesen wäre, denn der Direktor hielt auf sorgsamste Partienbeherrschung, und von sich selbst sagte er, daß er die ersten Tenorpartien schon im Mutterleibe gesungen hatte. Das Repertoire der Truppe war nicht groß, die paar Opern liefen wie am Schnürchen, zudem war das Ensemble sehr konservativ zusammengehalten und es ergaben sich kaum jemals Veränderungen im Personalbestand. Campagna nahm lieber die Ueberalterung seiner Mitglieder in Kauf als deren Wechsel. Nein, die Stellung einer Souffleuse innerhalb der Stagione Campagna war mehr eine Sinekure, ein Gnadenplätzchen für die ehemals so hervorragende «Hochdramatische», die schon Campagnas Vater ausgezeichnete und wertvolle Dienste geleistet hatte. Es durfte eben auf diese eine Esserin mehr nicht mehr ankommen.

Nebenan, in einer dürftig gezimmerten Kassa, saß die Frau Direktor. Sie hatte die Billette für heute abend aufgeschichtet neben sich liegen, und die fast völlige Intaktheit dieser drei Häuflein in verschiedenen Farben und folglich auch verschiedenen Preiskategorien, ließ — leider — auf einen sehr geringen Vorverkauf schließen. Heute abend war der Verdische «Maskenball» angesetzt, mit dem Herrn Direktor als Riccardo, seine glanzvollste Partie, wie das handgeschriebene Plakat an der Kassa verkündete. Gleichzeitig verhieß das Plakat aber auch die Frau Direktor selbst in der Mezzopartie der Ulrica, deren beste italienische Vertreterin sie angeblich sein sollte. Alles nach dem Plakat. Vorläufig freilich wartete diese beste italienische Ulrica auf ein billettkaufendes Publikum. Aber dieses Publikum schlenderte über die Piazza von Lucca und schien sich für alles eher zu interessieren als für den «Maskenball» von heute abend.

Der alte Leopardi freilich, längst jenseits der Jahre, um bei den materiellen Gütern dieser Erde allzu nachdenklich zu verweilen, und Babetta, auch nicht mehr weit von jener Grenze entfernt, die Bedürfnislosigkeit in körperlichen Genüssen schafft, sie beide kümmerten sich herzlich wenig um die drei sorgsam aufgeschichteten Billetthäuflein in der Kassa. Die Sonne wärmte, die Cigarillo schmeckte, und das bißchen Leben war schön.

Babetta hielt zärtlich ihres Francescos Hand und meinte mit einem versunkenen Lächeln: «Schöne Sonne.»

«Ja. Schöne Sonne, Babetta», antwortete der Greis. Und nach einer Weile fügte er wie pflichtschuldig hinzu: «Aber nicht gut für den Theaterbesuch.»

«Macht nichts, Francesco, wenn nur die Sonne scheint.»

Ihre Blicke trafen sich in hingebungsvoller Innigkeit. Denn obwohl dieses Ehepaar Leopardi seine goldene Hochzeit bereits hinter sich hatte — sie feierten sie übrigens in jedem Ort aufs neue, was immerhin ein paar verkaufte Billette mehr und einige bescheidene Spenden bedeutete —, war ihre gegenseitige Liebe noch frisch wie am ersten Tage. Babetta seufzte plötzlich: «Maskenball! Wenn ich daran denke, was für ein himmlischer Riccardo du warst!»

«Und du — eine wundervolle Amelia!» sagte der alte Leopardi noch verklärter und drückte Babettas Hand noch inniger dabei. Täglich, sobald das Stück für den Abend angesetzt war, schwärmten sie sich gegenseitig von ihren vergangenen Leistungen vor. Denn Francesco Leopardi war nicht immer ein profunder Baß gewesen. Nein. In seiner Jugend Maienblüte hatte er Tenöre gesungen. Später, nach sechzig, rutschte er dann ins Baritonfach hinab, bis er dann, nach siebzig, auf den Baß kam. Es ist allerdings klar, daß aus einem Tenor, selbst in vorgerückteren Jahren, kein ganz einwandfreier Baß werden kann. Aber Leopardi meisterte die Natur mit sehr kunstvollen Grunztönen, die er der Anatomie seines Kehlkopfes abtrotzte.

Balbini, der raumfüllende Wirt, trat für einen kurzen Augenblick aus der Schanktüre. Frau Direktor Campagna grüßte devot zu ihm hinüber. Mit ihrer stets traurigen und weinerlichen Stimme fragte sie: «Werden Sie uns heute abend die Ehre geben, Signor Balbini?»

«Was? Ich?» Der Wirt wurde ziemlich grob. «Sind Sie verrückt? Ich sehe mir doch kein Theater an.»

«Schade», meinte Signora Campagna wehmütig. «Maskenball. Eine herrliche Oper, von dem vielleicht auch Ihnen bekannten Komponisten Verdi. Und mein Mann, der Herr Direktor, singt darin seine beste Partie.» Sie sprach immer sehr achtungsvoll von jenem Mann, der nicht nur ihr Gatte, sondern gewißermaßen auch ihr Chef war. Und die ständig wiederkehrende Bezeichnung: «Mein Mann, der Herr Direktor», sollte nicht nur ihre Vertrautheit mit Campagna, sondern gleichzeitig auch ihren Respekt vor dem Leiter der Stagione ausdrücken.

Balbini schüttelte den Kopf. «Mich interessiert Ihr Theater nicht.»

«Ich habe einen Platz in der ersten Reihe für Sie reserviert», versuchte sie es noch einmal, den Wirt zu überreden.

«Den verkaufen Sie nur.»

«Ja, wenn ich überhaupt etwas verkaufe», brach ihre Verzweiflung los. «Lucca ist ein miserabler Boden, Signor Balbini.»

«Das habe ich Ihnen gleich gesagt», erwiderte er ganz ungerührt. «In Lucca hat noch keine Stagione etwas gemacht. Dazu haben wir einen zu guten Wein.»

«Und das Tonkino», jammerte die Frau Direktor.

«Ja, das auch noch.» Balbini verschwand wieder brummend in der Türe.

In diesem Augenblick langte Riccardo müde und verstaubt vor dem Ristorante an. Signora Campagna steckte den Kopf zur Kassa heraus und fragte: «Alles verteilt, Daldini?»

«Alles», antwortete der junge Mann und setzte sich auf die Bank neben die beiden Alten.

«Warum kommt dann niemand Billette kaufen?» jammerte die Direktorin hinüber. (Fortsetzung Seite 1015)

Vom ersten Tag, durchs Jugendleben
Hat dieses Wort uns Glück gegeben.
Drum jubeln wir Juheissassa:
Es lebe «WISA-GLORIA!»

WISA-GLORIA
LENZBURG

Gratiskatalog über Kinderwagen,
Bettchen, Qualitäts-Spielwaren und Skis

«Keine Ahnung. Ich habe meine Pflicht getan.»

Obwohl diese Antwort wenig befriedigend war, zog die Direktorin doch ihren Kopf zurück, und es wirkte beinahe so, wie wenn sich eine Schildkröte in ihr Gehäuse verkriecht.

Babetta Leopardi flüsterte Riccardo nicht gerade gutartig zu: «Hätten Sie ihr gesagt, daß niemand kommen kann, solange der Alte die Tenorpartien kräht. Warum läßt er nicht einmal Sie 'ran, Riccardo?»

Riccardo nickte ihr freundlich zu, sagte aber nichts. Sein Kampf gegen den ehrgeizigen Direktor schien aussichtslos, seine Stellung als Zettelträger und zweiter Tenor zu sehr verankert, als daß es sich gelohnt hätte, hier noch Worte zu verschwenden.

Außerdem wäre jeder weitere Dialog zwischen den Mitgliedern der Stagione Campagna auch unmöglich gewesen, weil jetzt das siebenjährige Enkelkind des Direktorpaares, Manrico, auf dem Plan erschien. Eben jener zwölfte und bei allen Mitgliedern der Truppe sehr ungern gesehene Teil. Manrico war das Kind einer älteren Tochter, die so völlig aus der Art der Campagnas geschlagen war, daß sie irgendwo in einer Turiner Metallfabrik arbeitete; eine Karriere, die noch kein Campagna der letzten zweihundert Jahre — so weit reichte die Dynastie zurück — eingeschlagen hatte. Was seit jener Zeit zur Familie gehörte, hatte gesungen. Manrico, allerdings, das Kind eines Vaters, der sich darauf beschränkte, seine väterlichen Pflichten allmonatlich mittels eines Posterlagscheines zu erfüllen, schien doch wieder das traditionelle Theaterblut der Campagnas in den Adern zu haben. Und er war der Stolz und die Freude des Großelternpaares, das mit der Zeit auch über die betrübliche Tatsache hinweggekommen war, ein Enkelkind ohne einen Schwiegersohn zu besitzen. Nun, Manrico war sich über seine Stellung innerhalb dieser Gemeinschaft sehr im klaren; er wußte, daß er im Privatleben der Stagione Campagna gleichsam der erste Tenor war, dessen Starlaunen sich alles zu beugen hatte. Und er nützte seine überragende Position aus, wie so ziemlich alle Stars.

So zum Beispiel forderte er jetzt von den alten Leopardis allen Ernstes und mit der ganzen Autorität seiner sieben Lebensjahre, daß sie ihm auf der sonnigen Bank Platz zu machen hätten. Und er tat dies mit einem Argument, das wenig Verhandlungsmöglichkeiten mehr offen ließ: «Ich will hier sitzen. Und der Direktor ist mein Großpapa.»

Der alte Leopardi zögerte noch ein wenig, seinen Platz an der Sonne preiszugeben, erhob sich aber dann doch, als er den forschenden Blick der Frau Direktor von der Kassa herüber auf sich ruhen fühlte. «Komm, Babetta», nahm er seine Frau hoch. «Wir können ja auch im Hof sitzen.»

Babetta meinte, während sie mit Francesco in die Einfahrt bog: «Man sollte diesen Bengel einmal tüchtig übers Knie legen . . .»

«Um Gottes willen, Babetta!» erschrak der Alte.

Und sie beruhigte ihn sofort: «Laß nur! Ich tu's ja nicht. Ich wünsche es nur.»

Manrico schien sogar die alleinige Benutzung der Bank zu fordern. Zwar konnte er dies Riccardo gegenüber nicht so ultimativ tun, immerhin legte er seine Beinchen so, daß die bloßen Füße an die Hose Riccardos streiften. Ueberflüssig zu betonen, daß Manricos Füße nicht gerade von holdseliger Reinheit schimmerten. Riccardo stieß die Beine Manricos heftig von sich. Worauf Klein-Manrico sofort heftig aufschrie, als hätte ihn jemand auf einen Spieß aus dem Aida-Fundus gesteckt. Manrico verfügte über eine sehr kräftige Stimme, und sein gottsjämmerliches Geschrei war weit über die Piazza zu hören.

Das hatte zur Folge, daß Signora Campagna aus ihrer Kassa hervorschoß und den Jungen wie eine Löwenmama an sich nahm. Aber das bewirkte auch, daß Direktor Campagna in höchst eigener Person die Treppe herunterstürzte, weil ihn nichts so sehr aus der Fassung bringen konnte, als ein Leid, das seinem Liebling Manrico zugefügt wurde.

Nachdem nun Manrico solcherart gleichsam Sukkurs der Mächtigsten dieser kleinen Welt erhalten hatte, schrie er noch viel fürchterlicher, und man mußte durchaus nicht Großmama und Großpapa sein, um zu meinen, daß dem Jungen hier schwerstes körperliches Leid zugefügt worden wäre. Die Hilfsaktion der Großeltern vollzog sich in zwei getrennten, aber durchaus identischen Gruppen. Großmama beruhigte Manrico mit dem Schwall zärtlicher Worte, während Großpapa sich voll Wut gegen den vermeintlichen Angreifer wandte.

«Was haben Sie meinem Enkelkind getan?» blitzte er seinen zweiten Tenor an, indem er seine winzige Gestalt gleichsam in einer Spirale zu dem hochgewachsenen Riccardo emporzuschrauben versuchte.

«Ich habe dem Mistbuben gar nichts getan», erwiderte Riccardo noch ziemlich ruhig.

Direktor Campagna wandte sich an sein Enkelkind. «Sage mir, was er dir getan hat!»

«Er hat mich getötet!» heulte Manrico auf.

Und obwohl diese Behauptung sichtlich den Stempel der Unwahrheit trug, glaubte sie Direktor Campagna aufs Wort. Er trat noch näher an sein Mitglied heran und donnerte ihm heldisch zu: «So? Also so benehmen Sie sich gegen ein unschuldiges Kind, das keiner Menschenseele etwas zuleide tut? So benehmen Sie sich gegen das Enkelkind Ihrer Direktion? So benehmen Sie sich gegen einen Jungen, der heute abend im ‚Maskenball' den Zauberlehrling der Wahrsagerin Ulrica spielen soll?»

Riccardo wurde zornig. «Ach, lassen Sie mich in Ruhe! Im ganzen ‚Maskenball' kommt kein Zauberlehrling vor.»

«Stimmt. Weil die Librettisten Stümper waren. Aber ich, Direktor Campagna, habe einen hineingeschrieben.»

«Ja, damit Sie uns einen Teil wegnehmen können. Man kennt das schon!» schrie nun auch der zweite Tenor und Zettelträger.

(Fortsetzung folgt)


BIER seit Jahrtausenden!

B5

Malz nährt und kräftigt • Hopfen beruhigt • Die natürliche Kohlensäure erfrischt und regt an!

Unsere neuen Kollektionen für Herbst und Winter sind bereit, alles beste Grieder-Qualität und trotz der erschwerten Einfuhr reichhaltig, wie immer. Kaufen Sie jetzt, die Preise sind noch vorteilhaft. Wir senden Ihnen gerne unsere neuen Muster. Neue „Linda"-Schnitte.

SEIDEN-GRIEDER

Spezialhaus für erstklassige Modestoffe u. Modeartikel
Paradeplatz / ZÜRICH / Tel. 32750

Bezug durch den optischen Fachhandel.

Druckschriften kostenfrei von CARL ZEISS, Jena.